Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage monatlich 50 Pf. Bringerlohn extra. Bei Postbezug in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2,75 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, II.
Sprechstunde
an Werktagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1708.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger hiesiger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens bis 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends 7 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1708.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 186. | Dresden, Freitag den 12. August 1904. | 15. Jahrg.

Bobrikow und Plehwe.

Am 16. Juni erlag in Helsingfors der Henker Finnlands Bobrikow dem Schusse Schaumanns; am 28. Juli folgte ihm sein Opfer nach. Beide Attentate, die sich so ähnlich sehen, sind in ihrer Bedeutung ganz verschieden.

Finnland war das einzige der dem russischen Szepter unterworfenen Länder, wo Ordnung und Wohlstand herrschte. Wenn von Rußland der russische Dichter Nekrassow mit Recht sagte, ob es noch einen Platz gäbe, wo der russische Bauer leben könne, so wußte das finnische Volk bis vor kurzem nichts von den Leiden der russischen Bauern. Während in Rußland Willkür und Unterdrückung herrschte, gab es hier Freiheit und Recht. Das konnte nicht lange existieren. Gesetzliche Ordnung und Selbstherrschaft — sind zwei einander ausschließende Dinge. „Nein, nicht aus staatlichen oder militärischen Gründen, schreibt der berühmte russische Jurist Fechitscheff in seinem Werke: Rußland am Vorabend des 20. Jahrhunderts, sind alle diese seltsamen Maßregeln vorgenommen worden, die das unglückliche Land zertrümmert hatten. Der Grund liegt in dem Haß, den die gewissenlosen Bureaukraten, herrschenden Beamten und Generale, denen nur das Faustrecht persönlich ist, gegen jede gesetzliche Ordnung, gegen jede Garantie des Rechts, gegen jede Beschränkung der Willkür hegen." Und jetzt nach Verlauf von fünf Jahren blieb in Finnland keine Spur von Freiheit und Recht; Plehwe und Bobrikow verstanden es vollkommen „zu russifizieren", es auf das Niveau einer vernachlässigten russischen Provinz herabzudrücken. Das finnische Volk setzte allen solchen Maßregeln einen standhaften Widerstand entgegen, aber nur einen passiven. Auf das Manifest vom 15. Februar 1899, das die finnische Verfassung faktisch aufhob, antwortete das finnische Volk mit einer Bittschrift an den Zaren, die von 473 363 Bürgern unterzeichnet war; dem neuen Militärgesetz weigerte es sich Folge zu leisten; die Jugend emigriert (in den Jahren 1891—98 wanderten aus Finnland durchschnittlich 3378 Personen aus, im Jahre 1899—1903 357, im Jahre 1902 zirka 25 000!); viele begehen sogar Selbstmord, da „das Gewissen ihnen nicht erlaubte, dem „Gesetze" zu gehorchen" (Jakra Nr. 45); der 15. Februar wurde zu einem allgemeinen Trauertag, so daß z. B. Helsingfors am Abend des Tages sich in tiefes Dunkel hüllt.

Auf solche Weise dachten die finnischen Bürgen ihre Rechte zurückzunehmen! Solche Proteste aber können den Herren Plehwe u. Co., die gewohnt sind, einen regulären Kampf mit den eigenen Bürgern zu führen, nicht imponieren. Die finnischen Patrioten verstanden den richtigen Grund ihrer Unterdrückung nicht; sie blieben bis zu allerletzter Zeit loyal gesinnt und wollten mit den russischen Revolutionären keine Gemeinschaft haben, während jetzt nur noch die russische Revolution imstande ist, auch ihnen die Befreiung zu bringen. Da diese „loyal-passive" Opposition nicht half und die Finnländer den Rest ihrer Rechte verloren, wurde die Stimmung in Finnland tief gedrückt. Dazu kommt noch der Verrat am Vaterlande durch die konservative „altfennomanische" Partei, die ein Bündnis mit dem Absolutismus schloß und eine Agitation zugunsten der russischen Regierung führte. Dadurch wurde der Widerstand noch mehr abgeschwächt und verlor erheblich an Bedeutung.

In solcher Atmosphäre der Verzweiflung und gedrückten Stimmung krachte plötzlich Schaumanns Schuß.

Schaumann gehörte zu der jung-fennomanischen, gemäßigt liberalen Partei, die im Kampf für die Selbständigkeit Finnlands vorangeht. Sein Schuß zeigt, daß eine Wendung in der Stimmung dieser Partei eingetreten ist, daß sie den Weg zum **aktiven** Kampf betreten hat. Die letzten Nachrichten aus Finnland sagen, daß diese Partei sich für die revolutionäre Bewegung in Rußland zu interessieren angefangen hat.

Ganz anders stehen die Dinge in Rußland. Hier ist es nicht die liberale, sondern die sozialdemokratische Partei, die im Kampf vorangeht, hier handelt es sich auch nicht darum, die Partei zum aktiven Kampf zu bewegen; sie führt ihn schon seit lange. Es handelt sich darum, das Klassenbewußtsein der breiten Arbeitermassen zu entwickeln, sie zu einer selbständigen Partei zu organisieren. Das Attentat auf Plehwe ist auch kein elementarer Racheakt, sondern eine von einer Partei organisierte Tat, also als ein Kampfmittel angewandt, als solches kommt es auch hier in Betracht. Wenn die allgemeine durch den Krieg geschaffene politische Lage in Rußland der Revolution günstig ist und die Regierung, daran kann kaum noch ein Zweifel sein, auf Konzessionen eingehen wird, so bekommt doch die Arbeiterklasse durch solche Attentate nichts, sondern nur durch ihren eigenen Kampf, und solche Attentate sind geradezu imstande, das noch unreife politische Bewußtsein der Arbeitermassen zu verdunkeln, ihren Kampf nicht gegen das System, sondern gegen einzelne Träger dieses Systems zu lenken. Deshalb, und mit Recht, verwerfen alle sozialdemokratischen Parteien Rußlands den Terror als Kampfmittel. „Die Befreiung der Arbeiterklasse wird die Sache der Arbeiterklasse selbst sein", und nicht die einzelner, außer ihr stehender tatbereiter Männer.

Die Kolonialpolitik.

II.

Genosse **van Kol** schreibt, wie wir aus seiner Frage sehen, womit wir den ersten Artikel schlossen, den zivilisierten Nationen das Recht zu, die Wilden und minderzivilisierten Völker gewissermaßen in Vormundschaft zu nehmen, um zu verhüten, daß fruchtbare Erdgebiete brach liegen, daß Bodenschätze der Ausbeutung entzogen bleiben. Er proklamiert das Recht der höheren Kultur und begründet es unter anderem mit dem Hinweis auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse des modernen Menschen, der nicht mehr leben kann „ohne die Produkte der tropischen Gegenden, ohne die Rohstoffe, die der Industrie unentbehrlich sind (Kattun, Djatiholz, Kautschuk, Elfenbein, Zinn usw.), ohne die Lebensmittel, welche er sonst gar nicht oder nur äußerst schwer erlangen kann (Kaffee, Tee, Tabak, Muskatnuß, Chinin usw.). Der größte Teil der Erde eignet sich nicht zum Ackerbau und in Hinblick auf den Tag, wo die Kulturländer den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts nicht mehr genügen, soll verhindert werden, daß primitive Völker die gemeinschaftlichen Reichtümer vergeuden, indem sie Wälder verbrennen, Landstriche verwüsten, Tiere ausrotten. Wie Wilhelm Liebknecht am 21. Juni 1899 im Reichstag sagte: Eine Kolonialpolitik, welche die Erde bevölkern, die Kultur und die Menschheit fördern würde, wäre gerechtfertigt. Liebknecht fürchtete freilich, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei."

Das Recht der höheren Kultur bestreiten wir nicht und wir nehmen auch nicht an, daß im „sozialistischen Zukunftsstaat", um mit van Kol zu reden, die Menschheit auf die Kultivierung der Tropen verzichten würde. Aber es scheint uns die Frage, wie die sozialistische Gesellschaft diese Aufgabe lösen wird, wie sie Kolonialpolitik treiben wird, vorläufig durchaus nicht brennend. Es fragt sich für uns lediglich, ob wir wegen der Erkenntnis, daß — auch die Gesellschaft des Sozialismus Kolonien kennen wird, der kapitalistischen Kolonialpolitik der Jetztzeit einen Schritt entgegentun sollen. van Kol spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Es ist wahrscheinlich oder möglich, daß die Kolonien nur eine vorübergehende Erscheinung in der Weltgeschichte sein werden. Sobald die farbigen Menschenrassen eine höhere Bildung, eine weitere ökonomische Entwicklung erreicht haben werden, sobald Industrie und Ackerbau bei ihnen sich ausdehnen und ein geregelter Tauschhandel mit ihnen möglich sein wird, werden sie ein Recht auf Unabhängigkeit oder diese selbst schon errungen haben. Aber eine lange Zeit trennt uns noch von dieser Epoche menschlicher Solidarität; wo die ganze Erde nur einen Weltbund kooperativer und assoziierter Produktionskräfte bilden wird, die allgemeine Organisation der Völkerverbrüderung. Es wäre aber utopisch gedacht, wollte man bis zum Anbruch der sozialistischen Epoche jegliche koloniale Ausbreitung aufzuhalten streben. Wir müssen im Gegenteil für jeden einzelnen Fall den Nutzen und die Nachteile einer kolonialen Besitzung gegeneinander abwägen, nachdem man die Frage unter den oben angegebenen Gesichtspunkten geprüft hat. Eine Kolonie kann nützlich, aber auch verhängnisvoll sein. Wenn die Last, welche sich das Mutterland aufgebürdet hat, zu schwer wird, kann es darunter zusammenbrechen. Im allgemeinen übertreibt die Bourgeoisie die Vorteile und vergißt, daß in den meisten Fällen derselbe Gewinn möglich wäre ohne die Inbesitznahme von Kolonien, deren Wert weder die Nachteile blutiger Eroberungskriege noch das damit verbundene Auflodern des Rassen- und Völkerhasses aufwiegt."

Hier sind wir am Kern der Frage. Muß die Sozialdemokratie jedes Streben der Bourgeoisie nach Ausdehnung des Kolonialbesitzes bekämpfen oder darf sie ihm zustimmen, wenn der Nutzen, der dem Mutterlande aus der neuen Kolonie entspringen dürfte, die voraussichtlichen Nachteile überwiegt? van Kol hat sich für das Letztere entschieden, er hält die Entscheidung vom reinen Nützlichkeitsstandpunkt aus für das Richtige. Aber es kommen doch auch die Eingeborenen in Betracht! Und wenn wir den Völkern höherer Kultur das Recht zur Bevormundung und Erziehung der Wilden und Barbaren zugestehen, so wissen wir doch andrerseits, daß unter dem Regime des Kapitalismus von solcher Erziehung nie die Rede sein wird. Die kapitalistische Kolonialpolitik wird den Neger, den Kuli stets nur als Ausbeutungsobjekt werten und der „Kulturpionier" wird alles gegen die Menschen niederer Rasse für erlaubt halten — die kapitalistische Kolonialpolitik wird nach wie vor eine Kette von Greueln sein. Nun schlägt allerdings van Kol eine Eingeborenenschutzgesetzgebung nach dem Muster der Arbeiterschutzgesetzgebung vor. Ein ganz guter Gedanke, der sicherlich die Unterstützung jedes Sozialisten finden muß. Aber über die Aussichten und die Wirksamkeit solches Eingeborenenschutzes dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben. Wenn der herrschenden Klasse schon so wenig an dem Schicksal der Arbeiterschaft ihrer eigenen Nationalität liegt, wie das in der schnecken-langsamen Entwicklung des Arbeiterschutzes sich zeigt, was

---

[56. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Das schlafende Heer.

Roman
von
Clara Viebig.

Der aus tiefem Schlummer geschreckte Inspektor hatte nicht rasch genug ans Fenster kommen können; schlaftrunken taumelnd riß er es auf: was ging da vor am Hauptbau? Träumte er noch, tobte da nicht eine Bande? Betrunkene? Was wollten die?!

Er schrie ihnen zu, sie hörten ihn nicht.

„Niemczycer, Spion, Verräter, verfluchter Niemic!"

Ein Steinwurf mußte eine Scheibe getroffen haben, Scherben klirrten. Das waren die dicken Milchglasscheiben der Haustür!

„Leute, seid ihr des Teufels?" Der Inspektor war in die Kleider gekommen, er wußte nicht wie; die steile Stiege des Seitenflügels stolperte er im Dunkeln herunter, seine alten Füße wollten ihn kaum so rasch tragen.

Jetzt war er am Platze: „Leute, Leute!" Er drängte sich zwischen den Haufen, es gelang ihm, die Freitreppe zu gewinnen. Die Arme hob er beschwörend: „Leute, was fällt euch ein? Ruhe! Was wollt ihr denn vom Herrn?! Der Herr ist nicht zu Haus!"

„Glauben wir nicht! Der Niemczycer soll kommen, hierher, zur Stelle! Niederschlagen werden wir den Herrn wie einen Hund! Wie einen Hund, den Herrn! Hierher, hierher!"

Sie stampften mit den Füßen. Durchs Dunkel, das schwacher Laternenschein mühselig durchzitterte, blitzten ihre Augen wie Augen von Raubtieren, die lange hinter Eisenstäben gequält haben. Ihr Atem dünstete Alkoholgeruch aus. Aber sie waren noch nicht völlig trunken, noch nicht in der Trunkenheit, in der der Geist schon schläft und der Körper sich willenlos schieben läßt.

Hoppe sah's mit Schrecken: die hier waren gefährlich! Was nun?! Wo steckten denn die Knechte?! Ließen sich die denn nicht sehen zum Beistand? Drüben, ganz nah, schliefen doch die Fornals in den Pferdeställen?!

„Fornal, Fornal!" Keiner kam.

Und wohnte dort bei der Schmiede nicht der deutsche Stellmacher Krauz?!

„Krauz, Krauz!" Er schrie.

„Halte dein Maul, du Kaldaunenfresser!" Ein harter Schlag traf seinen Mund.

Um Gotteswillen, wenn die hier das Haus demolierten?! Wenn sie nur die Fenster einschlugen und die Kinder entsetzten, das war schon des Unheils genug. Die Knaben waren allein zu Hause, die Herrschaft abwesend!

Mit ausgebreiteten Armen sprang der alte Mann vor die bedrohte Tür.

„Leute, Leute, macht euch nicht unglücklich!" Er rief es flehentlich.

Sie lachten schallend.

Erregt streckte er ihnen abwehrend die Arme entgegen: „Scheert euch vom Hof, dalej!"

Ein derber Hieb auf seine ausgebreiteten Arme belehrte ihn, daß der Kommandoton heute gar nicht am Platze sei.

„Scher du dich! Geh zum Teufel!"

Wie eine Welle drängte es gegen ihn an. Für einen Augenblick sah er sich ganz umgeben von drohenden Fäusten; er fühlte sich von der Freitreppe heruntergezerrt — er verlor den Boden unter den Füßen — jetzt, ein Lupfen, ein Schwung — weit lag er, zur Seite geschleudert, unten auf dem Pflaster.

Da stieß er einen langgezogenen Schrei aus, der das rauhe Geschwirr der tobenden, jauchzenden, schimpfenden, lachenden, fluchenden Stimmen, das laute Getrampel der vielen stampfenden, wie beiessen springenden und hüpfenden Beine übertönte:

„Zu Hilfe!"

Er versuchte, sich aufzuraffen. Um Gotteswillen, die Kinder, die Kinder! Alle Glieder schmerzten ihn, sie waren ihm wie zerbrochen; es gelang ihm, einen Ellbogen aufzustemmen, aber seine Füße versagten, es kam noch nicht auf die Füße. Einen angstvoll spähenden Blick sandte er umher — nichts, nur die Nacht! Niemand kam! Als seien die Knechte gestorben!

Verzweifelt rang er, aber halb aufgerichtet mußte er am Boden bleiben. Ueber ihn weg sprangen die Rasenden, er fühlte ihre Tritte auf seinen Händen. Alle stürmten jetzt die Freitreppe hinan. Die Tür krachte.

Die Kinder, um Gotteswillen, die Kinder! „Zu Hilfe, zu Hilfe!"

Da öffnete sich die Tür.

Ein breiter Lichtschein fiel heraus auf den Hof.

Sie johlten alle jubelnd auf.

Das schrumplige, angiwerzerrte Gesicht und die zitternde Gestalt der alten Pelosia zeigten sich; sie hielt eine Lampe, aber sie zitterte so, daß diese fast ihrer Hand entfiel.

Was?! Herr des Himmels, steh uns bei, war dieses Weib denn ganz verrückt?! Aechzend rutschte der Inspektor auf allen Vieren ein Stückchen näher heran. Statt die Kinder zu verstecken oder mit ihnen herauszuklettern über die Veranda und hinten herum in den Park zu flüchten, statt dessen kam diese blödsinnige Alte und — da — da —!

Die Augen drangen Hoppe fast aus dem Kopf.

Da stand der Junge, Doleschals Aeltester, der Hanns-Martin, auf der Schwelle und sah ganz unerschrocken die Bande an.

Es war plötzlich ganz still geworden.

„Papa ist nicht zu Haus," sagte der Knabe mit seiner hellen Stimme; man hörte sie deutlich bis in den fernsten Winkel. Und man sah auch die kleine Gestalt ganz deutlich von überall. Vornehin, auf die oberste Treppenstufe, war er jetzt getreten, nur mit Nachthemd und Unterhöschen bekleidet; der Zugwind fuhr in die blonden Haare und wehte sie empor über der freien Knabenstirn. Im zitternden Schein von Pelosias Lampe sah man klar das frische Gesicht.

„Schlagt die Brut tot, schlagt sie tot," heulte einer auf. Aber der Ruf wurde nicht wiederholt.

„Warum wollt ihr uns was tun?" sagte der Junge. „Wir haben euch ja auch nichts getan!"

„Doch, jawohl, schlagt ihn tot, den Hundesohn!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19040812/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG